
Hochschulbibliotheken mit Zukunft

Brauchen die Universitäten noch dezentral strukturierte Bibliothekssysteme?

Wilfried Sühl-Strohmenger, Universitätsbibliothek Freiburg

Konstanze Söllner, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg

Zusammenfassung:

Dieser Artikel stellt provokativ die Frage, ob es nicht konsequenter wäre, angesichts des Wandels der Informations- und Wissenschaftsstrukturen in den Hochschulen gänzlich auf dezentrale Bibliotheken in den Fakultäten, Fachbereichen und Instituten zu verzichten – beispielsweise zugunsten von Kommunikations- und Lernräumen. Die Überlegungen konzentrieren sich auf Hochschulbibliothekssysteme in Deutschland, Österreich und der Schweiz, beleuchten – auch im Licht der Anforderungen aufgrund überregionaler wissenschafts- bzw. hochschulpolitischer Empfehlungen und Gutachten – das Für und Wider dezentral organisierter Bibliothekssysteme und münden in dem Versuch einer Perspektive zukunftsgerichteter Hochschulbibliothekssysteme.

Summary:

In view of the changes in the information and scientific structures of the universities, this paper raises the provocative question, whether, it wouldn't be more consistent to dispense entirely with decentralized libraries in the faculties, departments and institutes, and, for example, set up communication and learning spaces instead. The authors discuss pros and cons of decentrally structured library systems (taking also into account science and higher education policy advice and expertise for the requirements of the scientific system and the tertiary education in Germany), leading to an attempt to describe a perspective for forward-looking university library systems.

Zitierfähiger Link (DOI): [10.5282/o-bib/2014H1S56-70](https://doi.org/10.5282/o-bib/2014H1S56-70)

Autorenidentifikation: Sühl-Strohmenger, Wilfried: GND 143992961
Söllner, Konstanze: GND 1058102818

1. 130 Jahre zurück: die Genese der Seminarbibliotheken

Am 14. September 1884 verfasste der 1877 aus Straßburg nach Berlin an die dortige Universität berufene Germanist Wilhelm Scherer ein „Promemoria betreffend das Germanische Seminar, die Müllenhoffsche Bibliothek und Müllenhoffs Nachlaß“.¹ In dieser Denkschrift begründet er die Notwendigkeit einer Seminarbibliothek für das Germanische Seminar mit folgenden Kernargumenten: „Mit Bibliotheken ausgestattete Seminare, in denen die vom Direktor aufgenommenen Mitglieder

1 Abgedruckt in: Meves, Uwe (Hg.): Deutsche Philologie an den preußischen Universitäten im 19. Jahrhundert. Dokumente zum Institutionalisierungsprozess. Berlin/Boston: De Gruyter, 2011, S. 843-849; siehe dazu auch: Spoerhase, Carlos: Experimentieren mit Büchern. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 78 vom 2.4.2014, S. N4.

von Morgens bis Abends ungestört arbeiten können, in denen auch die vom Direktor geleiteten Übungen stattfinden, haben einen ähnlichen Vortheil für die philologischen und historischen Wissenschaften wie die Laboratorien für die Naturwissenschaften. Den hier Lernenden wird das Arbeitsmaterial an die Hand gegeben. Es giebt wohl keine wissenschaftliche Untersuchung auf dem Gebiet der Philologie und Geschichte, die mit einem oder wenigen Büchern geführt werden kann. Überhaupt die nöthige wissenschaftliche Orientierung auf dem Gesamtgebiete für solche Studenten, welche ein Studium, wie das der deutschen Philologie, als Hauptfach betreiben und daraus einen Lebensberuf machen wollen, ist, wo nur öffentliche Bibliotheken zur Verfügung stehen, mit so großen Schwierigkeiten verbunden, dass die umfassende Gelehrsamkeit überhaupt immer seltener wird und die vorzeitigen Specialitäten blühen [...]. Endlich gewährt das Seminar die Möglichkeit, dass der Direktor, mitten unter den Büchern, die Mitglieder in den manchmal schwierigen und gar nicht von vornherein zu treffenden Gebrauche der litterarischen Hilfsmittel unterweise.“²

Die Seminarbibliothek wird von Scherer (und dann auch von anderen wie zum Beispiel dem nordamerikanischen Historiker Herbert Baxter Adams, der in Heidelberg promoviert worden war und das deutsche Seminarwesen gut kannte³) in Analogie gesetzt zum Labor des Naturwissenschaftlers. Die eigenständige, nur für die Seminarmitglieder zugängliche und auf die besonderen Bedürfnisse der betreffenden Disziplin zugeschnittene Seminarbibliothek fungiert sozusagen als „Laborapparat“ des Geisteswissenschaftlers. Erstaunlicherweise steht sie, so wie sie beschrieben wurde, einer „Forschungsumgebung“ von heute durchaus nah. Was können wir heute noch mit diesen Anschauungen aus dem 19. Jahrhundert anfangen, wenn wir uns intensiver mit dezentralen Bibliotheken in der Universität beschäftigen?

Die Seminarbibliothek gewährleistet den unbehinderten, sofortigen und gleichzeitigen Gebrauch vieler Bücher (Präsenzbibliothek), unterstützt den Prozess der „umfassenden Gelehrsamkeit“, also des Überblicks über die wesentlichen Gebiete einer Fachdisziplin, im Kontext der auf das Fach abgestimmten Quellen- und Literatursammlung, liefert genau den wohldefinierten Fachausschnitt, den die Fachdisziplin braucht, fördert die Nähe von Professoren, man könnte auch sagen: Wissenschaftlern und Studierenden, die unter direkter Anleitung der Forschenden in der Seminarbibliothek sich selber das nötige Wissen aneignen, zu einer Bewertung der verwendeten Quellen gelangen und dadurch erst zu wissenschaftlichen Untersuchungen befähigt werden.

Im Kern sind dies auch heute noch bedenkenswerte Aspekte einer dezentralen Bibliothek, die auch angesichts der Verdrängung des gedruckten Buches durch elektronisch verfügbare Medien nicht irrelevant geworden sind, vor allem für die Geisteswissenschaften nicht. Das Entstehen der Seminarbibliotheken ist andererseits eine zweischneidige Sache. Zum einen bieten sie optimale Infrastrukturen aus Sicht der Wissenschaft, andererseits entstehen sie zunächst ohne steuernde Mitwirkung von Bibliothekaren. Es könnte sich also durchaus um ein Versagen bei der Gestaltung dezentraler, fachnaher Bibliotheksangebote handeln, das erst später langsam korrigiert wurde

2 Meves, Uwe (Hg.): Deutsche Philologie an den preußischen Universitäten (wie Anm. 1), S. 843 f.

3 Siehe dazu näher den FAZ-Artikel von Spoerhase, Experimentieren mit Büchern (wie Anm. 1).

(durch einschichtige Systeme, durch die Zusammenführung von Institutsbibliotheken usw.).⁴ Damals handelte es sich stärker um ein Geschehen, bei dem von Seiten der Wissenschaft agiert wurde, sich also die Waagschale zugunsten der dezentralen Einheiten neigte.

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts war die Frage des Verhältnisses von Zentralbibliothek zu Institutsbibliotheken bekanntlich zu einer Kernfrage der Reform von Hochschulbibliothekssystemen geworden, der sich nicht nur die Bibliothekare selbst, sondern auch der Wissenschaftsrat, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Hochschulpolitik in zahlreichen Denkschriften, Gutachten und Empfehlungen widmeten.⁵ Viele der neu gegründeten Hochschulen verzichteten auf Seminar- und Institutsbibliotheken, andere verfolgten von vornherein eine koordinierte Bibliotheksstruktur, wenn man gute Gründe hatte, an dezentralen Bibliotheken festzuhalten, wiederum andere Neugründungen waren grundsätzlich dezentral strukturiert, verfügten also über keine Zentralbibliothek (zum Beispiel die Bibliothek der Universität Konstanz oder die Universitätsbibliothek Essen-Duisburg).

2. Zum aktuellen Entwicklungsstand dezentral organisierter Hochschulbibliothekssysteme

Wir können gegenwärtig von einem fortgeschrittenen Stadium bei der Reform universitärer Bibliothekssysteme ausgehen, wenn auch mit uneinheitlichen Entwicklungsständen. Das Modell „Seminarbibliothek“, als integraler Bestandteil eines relativ autonomen ‚Seminarorganismus‘ (wie er Scherer 1884 vorschwebte), ist nur noch rudimentär und auch dann bereits stark modifiziert anzutreffen. Die dezentrale Komponente von Hochschulbibliothekssystemen wird im Grunde bejaht, aber die konkreten Ausgestaltungen unterscheiden sich von Hochschule zu Hochschule, mit je lokalspezifischen Akzentuierungen:

- Aufbau von Bereichsbibliotheken, vielfach im Zuge baulicher Maßnahmen in der Hochschule, zum Beispiel an der Freien Universität Berlin das Projekt „24 in 1“⁶ für kleine Fächer des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften, sodann an der Humboldt-Universität zu Berlin (Campus Adlershof)⁷, ferner in Frankfurt a. M. (Campus Westend)⁸, in Göttingen (Zentrum Kulturwissenschaften) oder in Heidelberg (Campus Bergheim)⁹,
- Zuordnung des gesamten Bibliothekspersonals zum Stellenplan der Zentralbibliothek (z.B. in den Bibliothekssystemen der Universitäten Bonn, Erlangen - Nürnberg, Freiburg, Gießen, Heidelberg oder Münster),
- Zentralisierung der Informationsversorgung, insbesondere durch die Verfügbarkeit von E-Journals, E-Books, Datenbanken und sonstigen Datensammlungen,

4 Vgl. Siems, Renke: Innere und äußere Kreise. In: Bibliotheksdienst 48, 8-9 (2014), S. 612-632, hier S. 614.

5 Vgl. dazu u.a. Sühl-Strohmenger, Wilfried: Hochschulbibliothekssysteme in Deutschland – vier Jahrzehnte Strukturentwicklung. In: Konstanze Söllner; Sühl-Strohmenger (Hg.). Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, Berlin/Boston: De Gruyter Saur, S. 13-23.

6 24 in 1 – Projekt Bibliotheksneubau der Freien Universität Berlin. <http://opac.ub.fu-berlin.de/projekt24in1/> (16.08.2014).

7 Siehe dazu: Winterhalter, Christian: Service im Wandel, Service für den Wandel. Das Erwin-Schrödinger-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 536-547.

8 Siehe dazu u.a.: Dugall, Berndt; Gärtner, Dagmar: Das dezentrale Bibliothekssystem der Goethe-Universität. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 249-260.

9 Vgl. Krüger, Marion: Die Campus-Bibliothek Bergheim an der Universität Heidelberg. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 523-535.

- Zentralisierung der Geschäftsabläufe, einschließlich der Finanzierung, beim Bezug von elektronischen Medien (Verträge), auch über die einzelne Hochschule hinaus.

Bibliothekssysteme in dezentral strukturierten Hochschulen erfahren seit den 1990er Jahren starke Veränderungen, wie sie seit Mitte des 20. Jahrhunderts eigentlich kaum aufgetreten waren. Ein Flickenteppich mit vielen kleinen Instituts- und Seminarbibliotheken existiert nur noch bedingt, die Systeme befinden sich in vollem Aufbruch in Richtung funktionaler Einschichtigkeit. Von der Dezentralität will andererseits niemand wirklich abgehen. Was zentral möglich und sinnvoll erscheint, soll auch zentral geschehen, aber eben nicht alles! So möchten dezentrale Einheiten weiterhin möglichst schnell und zu ihren Bedingungen die Bibliotheksnutzung gestalten, die vor Ort benötigten Medien beschaffen und entsprechende Verträge abschließen. Die zentrale Einheit dagegen versucht, möglichst viele Bedarfe zu bündeln, richtlinien- und strategiekonform zu handeln und mit genau definierten Partnern zusammenzuarbeiten. Verfolgt man die Gesetzgebung zum Hochschulrecht seit dem Jahr 2000, so fällt allerdings auf, dass den Gesetzgebern in den Bundesländern die Nähe der Buchbestände zu den Fakultäten, Fachbereichen oder Instituten nicht mehr so wichtig ist; vielmehr geht es ihnen um die Zugänglichkeit der Online-Inhalte, die von einer zentralen Stelle aus bereit gestellt werden sollen.¹⁰

Warum genau operieren Hochschulbibliotheken dezentral, betreiben also weiterhin dezentrale operative Bibliothekseinheiten, und welche Bibliotheksdienste sind an dezentralen Standorten funktional? Im Einzelnen ergeben sich einige grundsätzliche Fragen für das zukünftige Verhältnis zentraler Leistungen und dezentraler Dienste in bibliotheksbezogenen Informationsinfrastrukturen der Universitäten mit dezentraler Bibliotheksstruktur, die sich teilweise erst auf dem Erfahrungshintergrund der nächsten Jahre beantworten werden lassen:

- Welche Aufgaben können durch zentrale Bibliothekseinheiten fachübergreifend übernommen werden?
- Was sind genuine Aufgaben und Funktionen dezentraler und fachlich ausgerichteter bibliothekarischer Einrichtungen?
- Müssen Bibliotheken in der Fläche präsent bleiben, wenn die digitale Transformation zentralisierte Etats und koordinierte Verwaltungsstrukturen erzwingt?
- Ist die traditionelle bibliothekarische Arbeit in dezentralen Einheiten, die weitgehend von einem gedruckten Monographienbestand geprägt sind, von unangemessen hoher Komplexität?
- Welche Rolle spielen Einrichtungen außerhalb der Hochschulen, die die Infrastrukturnetze überregional koordinieren sollen, für das Funktionieren von Hochschulbibliothekssystemen?
- Brauchen wir also in der Hochschule noch dezentrale Bibliotheken?

¹⁰ Siehe: Steinhauer, Eric: Rechtsgrundlagen von Hochschulbibliothekssystemen in Deutschland. In Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 34-44.

3. Herausforderungen für den Innovationsprozess

Die Reform von Hochschulbibliothekssystemen und der Innovationsprozess stehen infolge der Entwicklung des digitalen Informations- und Forschungsraums, der Bologna-Reformen, der Hochschulpolitik, der Wissenschafts- und Hochschulentwicklung in Deutschland, aber auch infolge des Perspektivenwechsels von nach innen gerichteten Organisationsmodellen hin zu einem Zusammenwirken der verschiedenen Serviceeinrichtungen vor erheblichen Herausforderungen.

Im Hinblick auf digitale Informations- und Forschungsstrukturen ist das Verhältnis von Print zu Elektronisch dynamischen, aber auch uneinheitlichen, von den jeweiligen Fachdisziplinen abhängigen Veränderungen unterworfen. Ferner spielen die zukünftigen Formen des Publizierens und die Entwicklung der Fachkulturen unter dem Blickwinkel des Medienwandels eine Rolle.¹¹ Bibliotheksstrukturen müssen darauf angemessen reagieren und diese Entwicklungen flexibel aufnehmen. Im STM-Sektor nimmt die Bedeutung der ortsfesten Medienbestände kontinuierlich ab, zugunsten neuer fachspezifischer Angebote für die Forschung bzw. zugunsten von Lehrmaterialien für das Studium, sodann von zielgruppenspezifischen Beratungs- und Kursangeboten, bei deutlicher Dominanz der elektronischen Medien.¹² Daraus ergeben sich Anforderungen für die Bibliothek, die entweder auszulagernde Bestände in das Bibliotheksmagazin aufnehmen oder aber entbehrliche (Zeitschriften-)Bestände aussondern muss. Der Wandel der Wissenschaftskulturen, zum Beispiel in Richtung auf Interdisziplinarität und neu entstehende Forschungseinheiten „quer“ zu den Fakultäten könnte die Bildung von Bereichsbibliotheken für fachlich verwandte Wissenschaftsdisziplinen begünstigen. Zudem stehen die Hochschulbibliotheken vor neuen Anforderungen infolge des wachsenden Bedarfs für ein Forschungsdatenmanagement und für die Unterstützung beim Aufbau virtueller Forschungsumgebungen.¹³ Koeper spricht in diesem Zusammenhang von „kooperativen Wissensdiensten“¹⁴, die die Bibliothek zum Beispiel auf dem Gebiet der Open Access-Publikationsförderung oder im Kontext von DFG-Sonderforschungsbereichen verankern könnte.

Aufgrund der Hochschulreformen der letzten Jahre und damit verbundener neuer Ansprüche an das Lernen und das Lehren ergeben sich neue Anforderungen an lernunterstützende Bibliotheksgestaltungen, sowohl bezüglich realer als auch virtueller Lernumgebungen.¹⁵ Hinzu kommt der

11 Vgl. dazu u.a.: Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. Bonn 2012 (Drs. 2359-12). <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> (12.09.2014).

12 Vgl. dazu zum Beispiel: Eich, Ulrike: Leistungsportfolio naturwissenschaftlicher Bibliotheken. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 169-180; eher hybrid angelegt sind die Bibliotheken der Ingenieurwissenschaften. Siehe dazu: Hohmann, Tina; Leiß, Caroline: Informationsdienste für Ingenieurwissenschaften. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 181-193.

13 Siehe zum Beispiel: Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur (KII): Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission (...). Im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. 2011. http://www.leibniz-gemeinschaft.de/fileadmin/user_upload/downloads/Infrastruktur/KII_Gesamtkonzept.pdf (12.09.2014).

14 Koeper, Bettina: Strukturvorteile durch Einschichtigkeit? Die Entwicklung der Universitätsbibliothek Bielefeld – eine Wegbeschreibung. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 99.

15 Vgl. dazu z.B.: Herrlich, Bernhard: Lernumgebung Hochschulbibliothek. Beitrag, Selbstverständnis sowie Ausdruck im Design. In: Skerlak, Tina; Kaufmann, Helen; Bachmann, Gudrun (Hg.): Lernumgebungen an der Hochschule. Auf dem Weg zum Campus von morgen. Münster, New York: Waxmann, 2014, S. 129-157; siehe auch die Beiträge in dem lesenswerten Sammelband: Eigenbrodt, Olaf; Stang, Richard (Hg.): Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu

Anstieg der Studierendenzahlen, der noch nicht abgeschlossen ist, sich allerdings im Zuge des demographischen Wandels in den kommenden Jahren deutlich verlangsamen dürfte. Dennoch rekurren die Hochschulverwaltungen auf Raumressourcen, und damit auch auf Bibliotheksflächen in den Fachbereichen, Instituten und Seminaren, die man für andere Zwecke der Einrichtungen von Forschung und Lehre umwidmen möchte. Innovative konvergente Informationsdienstleistungen gewinnen zunehmend an Bedeutung, im Sinne eines umfassenden übergreifenden Informationsmanagements der Hochschule. Integrierte Forschungsinformationssysteme rücken dabei in den Vordergrund. Bibliotheken im Verbund mit anderen Informationseinrichtungen der Hochschule sollen dazu beitragen, dass es zu nahtlosen organisatorisch-technischen Lösungen kommt, anstelle eines unkoordinierten Nebeneinanders.¹⁶ Hier stellt sich beispielsweise die Frage, ob die Bibliothek noch ein eigenes Repositorium betreiben soll. Angesprochen sind damit auch die Forschungsdaten, die in diesem Kontext erschlossen und archiviert werden müssen.

Auf dem Sektor der Wissenschafts- und Hochschulentwicklung hat insbesondere der Wissenschaftsrat in diversen Empfehlungen Forderungen an eine transparente, gut aufeinander abgestimmte Arbeitsteilung zwischen den Informationsinfrastruktureinrichtungen erhoben.¹⁷ Die Anforderungen der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen sind maßgeblich, so lautet auch die Position der DFG; darüber hinaus müssen die langfristige Nachnutzbarkeit der digitalen Ressourcen sowie die Anschlussfähigkeit an internationale Strukturen realisiert werden. Das System der Informationsinfrastrukturen soll nach Einschätzung des Wissenschaftsrates insgesamt so ausgerichtet werden, dass den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aller Forschungsformen standortunabhängig ein rascher und einfacher Zugang zu allen erforderlichen Daten, Informationen und Wissensbeständen möglich ist. Durch eine „transparente, gut abgestimmte Arbeitsteilung zwischen den Informationsinfrastruktureinrichtungen“ sei dies zu erreichen, so dass die einzelne Infrastruktureinrichtung vor Ort nicht mehr alles selbst vorhalten muss. Im Prozess dieser Abstimmung solle aber „ein bottom-up-Ansatz verfolgt werden, der von den lokalen bzw. disziplinären oder forschungsfeldbezogenen Einheiten ausgeht“¹⁸. Die Entwicklung eines Gesamtsystems der Informationsinfrastrukturen setzt aus Sicht des Wissenschaftsrates somit auf der lokalen oder disziplinären Ebene an, auch wenn nicht überall alles selbst gemacht werden muss. Die disziplinären, lokalen Einheiten sind somit zugleich Kriterium und Motor des Abstimmungsprozesses. Ähnliche Akzente setzte auch der DFG-Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme mit seinem Positionspapier „Die digitale Transformation weiter gestalten“¹⁹. Drei wesentliche Prinzipien der DFG-Förderung im Bereich

Information und Bildung. Berlin, Boston: De Gruyter, 2014 (Age of Access? Grundfragen der Informationsgesellschaft 3).

16 In Baden-Württemberg gibt es mehrere solcher Verbünde, bereits seit längerem an der Universität Ulm (kiz / Kommunikations- und Informationszentrum), seit kurzem auch an den Universitäten Stuttgart (IZUS / Informations- und Kommunikationszentrum der Universität Stuttgart) und Hohenheim (KIM / Kommunikations, Informations- und Medienzentrum) sowie an der Universität Konstanz (KIM / Serviceverbund Kommunikation – Information – Medien).

17 Vgl. dazu zusammenfassend: Hohoff, Ulrich: Zukünftige Aufgaben für Hochschulbibliotheken in Deutschland. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 72-88.

18 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. Berlin: 13.07.2012 (Drs.2359-12), S. 65.
<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> (17.08.2014).

19 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung. Bonn-Bad Godesberg 2012. http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf (12.09.2014).

Informationsinfrastruktur werden benannt: Die Ausrichtung am Bedarf der Wissenschaft, die umfassende Nachnutzbarkeit digitaler Inhalte und die Anschlussfähigkeit an internationale Strukturen. Neben der digitalen Transformation und der internationalen Vernetzung und Wettbewerbsfähigkeit stellen die Anforderungen der Wissenschaftsdisziplinen somit auch hier die Hauptzielrichtung der Förderung dar. Nicht mehr bestandsorientierte Bibliothekssysteme stehen im Fokus der DFG, sondern „Funktionen“, wie sie sich in den neuen Fachinformationsdiensten (FID) manifestieren.

Die veränderten Rahmenbedingungen stellen die Frage nach der Organisation von Hochschulbibliotheken neu. Dies zeigt sich zum Beispiel bei Fusionen großer Wissenschaftseinrichtungen, wie wir sie beim Karlsruher Institut für Technologie (KIT) vorfinden.²⁰ Ein campusübergreifendes Konzept der Informationsversorgung musste für die dezentralen Einrichtungen geschaffen werden. Gedruckte Monographien für Handbibliotheken beschafft die KIT-Bibliothek zentral, allerdings werden sie dezentral durch die Institute oder Lehrstühle finanziert. Die Wissenschaftler können über ein Webformular die Bücher bestellen und bekommen diese direkt an den Arbeitsplatz geliefert, während die elektronischen Ressourcen zentral durch die KIT-Bibliothek erworben und verwaltet werden. Die Finanzierung solcher auf Kooperation angelegter Bibliothekssysteme lässt sich zum Beispiel auf der Basis von Ziel- und Leistungsvereinbarungen bewerkstelligen, allerdings möglichst ohne Beanspruchung zusätzlicher Mittel und im Rahmen eines wachsenden hochschulinternen Verteilungswettbewerbs.²¹ Die Ausdifferenzierung der potentiell verfügbaren Bibliotheksmittel nach Haushaltsmitteln, Zentralmitteln, dezentralen Zuweisungen, Drittmitteln, Studienbeiträgen, Studienzuschüssen oder Qualitätsverbesserungsmitteln birgt zudem Risiken, eröffnet allerdings auch Chancen. Erschwerend für die effektive Finanzierung wirkt sich eine unkoordinierte dezentrale Mittelzuweisung aus, da die Lehrstühle, Institute, Seminare und Fachbereiche in solchen Fällen nur selten abrufbare Bibliotheksbudgets ausweisen – sei es für Bibliotheken vor Ort oder für eine gemeinsame Beschaffung elektronischer Medien.

Je autonomer die dezentralen Einheiten im Gesamtsystem der Hochschule agieren, umso konfliktthaltiger sind Bibliotheksreformen, desto schwieriger ist das Change Management.²² Mumenthaler hebt hervor, dass die Beteiligung der Mitarbeitenden am Innovationsprozess nicht nur möglich, sondern sogar notwendig sei, um die Umsetzung der beschlossenen Maßnahmen zu erleichtern. Das ist in einem großen dezentralen System nur erschwert möglich, wenn dieses nicht sogar Top-down-Entscheidungen erzwingt. Im Übrigen kann der Strukturwandel auch als Nebenprodukt aus anderen Maßnahmen erwachsen: So „fördert“ der Zwang zu wirtschaftlicher Flächennutzung in der Hochschule Bibliotheksreformen, weil dadurch Bibliotheksverlagerungen oder Bibliothekszusammenlegungen erleichtert werden.

20 Vgl. dazu: Scholze, Frank: Innovationspotential von Zusammenlegungen und Fusionen von Wissenschaftseinrichtungen am Beispiel des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) – Impulse für das Bibliothekssystem. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 332-338.

21 Vgl. dazu: Stadler, Uwe: Organisation und Finanzierung von Hochschulbibliothekssystemen. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 45-58.

22 Vgl. dazu u.a.: Mumenthaler, Rudolf: Innovationsmanagement und Steuerung des Reformprozesses. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 59-71.

4. Kompaktheit versus Dezentralität deutscher Hochschulbibliothekssysteme

Wie die nachfolgende Grafik veranschaulicht, haben rund 50% der in der Deutschen Bibliotheksstatistik (DBS) aufgeführten wissenschaftlichen Bibliotheken nur einen Gesamtbestand von jeweils unter 500.000 Einheiten. Dargestellt sind die Bestandszahlen als Gesamtzahl in Relation zu der Anzahl der Teilbibliotheken.²³ Wiederum liegt der Median bei der Zahl der dezentralen Standorte für alle deutschen Hochschulbibliotheken nur bei zwei.

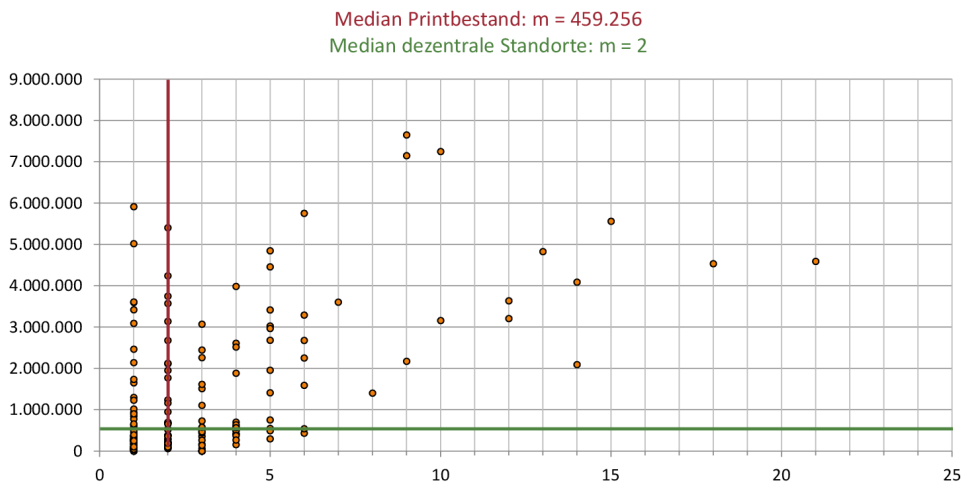


Abb.1: Printbestände und Anzahl dezentrale Standorte in deutschen Hochschulbibliothekssystemen (Zahlen nach: Deutsche Bibliotheksstatistik 2012)

Damit wird deutlich, dass Dezentralität kein Thema für jede deutsche Hochschulbibliothek ist, sondern nur für einige von ihnen: Die Hälfte aller Hochschulbibliotheken in Deutschland weist nicht mehr als zwei dezentrale Standorte auf – ausgeprägte Dezentralität ist also ein Thema vor allem der großen Hochschulen, die damit Fachnähe herstellen. Fachnähe ist ein Anliegen aller Bibliotheken, Dezentralität entsteht jedoch nur in bestimmten organisatorischen Kontexten, sekundär. Der Landesrechnungshof Nordrhein-Westfalen stellte etwa nach einer Prüfung der Hochschulbibliothekssysteme des Landes fest, dass auf Dauer den weiter steigenden Anforderungen an ein effizientes und nutzergerichtetes Bibliothekssystem nur dadurch Rechnung getragen werden könne, dass die Dualität von Institutsbibliotheken und Zentralbibliothek

²³ Bei den DBS-Zahlen kann das Problem bestehen, dass sie unvollständig und uneinheitlich erfasst sind. Nicht immer werden von den Bibliotheken tatsächlich alle zum betreffenden lokalen Hochschulbibliothekssystem zugehörigen dezentralen Bibliotheken angegeben, oder es werden nicht die existierenden Bibliothekssigel gezählt, sondern die Verwaltungseinheiten, zu denen jeweils mehrere Instituts- oder Seminarbibliotheken gehören können. Insofern dürfen die Zahlen aus der DBS nicht überinterpretiert werden, bieten aber eine grundsätzliche Orientierung.

aufgegeben wird.²⁴ Zur Veranschaulichung des Hintergrunds sei kurz und exemplarisch auf die Ist-Situation des Bibliothekssystems an einer älteren Universität in Nordrhein-Westfalen hingewiesen: Es ist nach wie vor klassisch zweischichtig strukturiert, hat über 100 Standorte (darunter viele Kleinstbibliotheken ohne Fachpersonal, die allerdings überwiegend aufgelöst werden sollen), es weist eine Streulage auf, mit der Folge räumlicher Zersplitterung, es gibt teilweise Umnutzungen und Sanierungen, jedoch vereinzelt auch Neubauplanungen. Dezentral bestehen erhebliche Platzprobleme bei den Stellflächen, jedoch treffen diese auf Magazin-Engpässe in der Zentralbibliothek, die für die Archivierung zuständig wäre. Der Bucherwerb ist nach wie vor strikt zweischichtig geregelt, jedoch obliegt die Lizenzierung der elektronischen Medien zentral der UB, bei Kostenbeteiligung seitens der dezentralen Einrichtungen.

Die digitale Wende hat viele früher hart ausgefochtene Kämpfe um ein- oder zweischichtige Systeme jedoch obsolet gemacht, und der Stellenwert konventioneller Bibliotheksbestände nimmt immer mehr ab, allerdings geschieht dies je nach Fachkultur unterschiedlich schnell. Es scheint also auch in ausgeprägt dezentral organisierten Hochschulen nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis das Ende der Instituts- und Seminarbibliotheken gekommen sein wird.

5. Perspektiven für dezentrale Fachbibliotheken in der Hochschule

Was spricht für dieses allmähliche Verschwinden dezentraler Bibliotheken? Von einem zentralen Print-Archiv-Standort her gesehen sind dezentrale Bibliotheken ein Auslaufmodell. In diese Richtung weisen auch die nachfolgenden Argumente und Fragen:

- Die digitale Wende begünstigt zentrale Versorgungskonzepte.
- Der Bedarf an Raumkapazitäten ist hoch und wird von der Verwaltung, aber auch von den Fächern zunehmend kritisch gesehen.
- Der Personalbedarf ist hoch, auch angesichts unwirtschaftlicher Betriebsgrößen, zudem kann der dezentrale Personaleinsatz ein Hemmnis einheitlicher, sinnvoll zu steuernder Personalentwicklung sein.²⁵
- Die Finanzierung der Literatur- und Informationsversorgung ist bei verteilten Mittelzuweisungen (zentral/dezentral) ungünstig.
- Veränderungsprozesse (Change Management) sind schwieriger, weil dabei viele Akteure (Fakultäten, Seminare, Institute, Lehrstühle usw.) überzeugt werden müssen, um Ängste, Widerstände und divergierende Interessen unter einen Hut zu bringen.²⁶
- Eine Konvergenz zwischen den zentralen Einrichtungen sowie den sonstigen Zentren in der Hochschule verspricht eine effizientere Informationsinfrastruktur als sie ein dezentral strukturiertes Bibliothekssystem zu bieten vermag.
- Die stark divergierenden Öffnungszeiten und damit Zugänglichkeiten der dezentralen Bibliotheken führen zu einer insgesamt uneinheitlichen Servicegestaltung. In dieser Hinsicht

24 Siehe Landesrechnungshof Nordrhein-Westfalen: Jahresbericht 2013 des Landesrechnungshofs Nordrhein-Westfalen über das Ergebnis der Prüfungen im Geschäftsjahr 2012 (Art. 86 Abs. 2 LV, § 97 LHO), Teil B/14: Universitätsbibliotheken, insbes. S. 109f. http://www.lrh.nrw.de/LRHNRW_documents/Jahresbericht/LRH_NRW_Jahresbericht_2013.pdf (03.07.2014).

25 Siehe dazu: Tröger, Beate: Personalführung in großen Bibliothekssystemen, Integration als Thema der Personalentwicklung an der Universität Münster. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 121-130.

26 Vgl. Mumenthaler, Innovationsmanagement (wie Anm. 22), S. 59-71.

gibt es eindeutige Vorzüge eines einschichtigen Bibliothekssystems wie zum Beispiel dem der Universität Bielefeld.²⁷

Was spricht gegen ein baldiges Ende der dezentralen Bibliotheken? Von dem Gedanken der Fachnähe und Kundenzentrierung aus gedacht sind dezentrale Bibliotheken nicht verzichtbar. Dazu lassen sich folgende Argumente anführen:

- Die Informationsversorgung ist technisch und kann (sofern digital) zentral erfolgen. Die Informationsvermittlung ist klientenzentriert, fachnah und sollte insofern dezentral erfolgen.
- Eine Fachbereichsbibliothek kann dicht an der fachbezogenen Benutzung gezielt ihr Angebot machen, es ist nicht zielführend, die Informationsvermittlung nach einem einheitlichen Zuschnitt für eine ganze Universität zu verordnen und Unterschiede in den Nachfragestrukturen zu ignorieren.²⁸
- Bibliothekarisches Fachpersonal bietet Service vor Ort, wo er nachgefragt wird.
- Ein fachnahes Raumangebot bietet gute Möglichkeiten zum Lernen, Forschen und Kommunizieren, die Fachkultur und die Institutsidentität werden gefestigt.

Wir könnten sogar noch einen Schritt weiter denken: Dezentrale Bibliotheken, die in Fachbereichen operieren, die bereits jetzt überwiegend digital mit Literatur versorgt werden, können als konzeptionelle Blaupause für die künftigen Bibliothekssysteme dienen. Auf dem Weg zu einem Hochschulbibliothekssystem der Zukunft bieten strategisch ausgerichtete Zwischenlösungen insbesondere in komplexen Hochschulbereichen, wie zum Beispiel der Medizin und den Hochschulkliniken, ein Experimentierfeld für optimierte Bibliotheksservices.²⁹ Die fachlich getriebene Transformation in den dezentralen Bibliotheken kann im abgestimmten Zusammenspiel mit der Zentralbibliothek und anderen Hochschuleinrichtungen zum Garanten einer zukunftsfähigen Informationsinfrastruktur in der Universität werden. Die Voraussetzungen für die Entwicklung von Innovationen im dezentralen Bereich sind jedoch eine ausreichende Größe sowie finanzielle und personelle Ausstattung der dezentralen Infrastruktureinheiten. Kennwerte und Richtlinien für die Ausstattung von Fachbibliotheken richten sich allerdings noch weit überwiegend nach Printeinheiten. Auch wenn Beispiellösungen für die Ausgestaltung dezentraler Bibliotheken vielfach dokumentiert sind, wurde bisher noch kein ausreichendes Instrumentarium entwickelt, um eine Fachbibliothek „state of the art“ auszustatten, die traditionelle und elektronische Informationsdienstleistungen in fachlich wohldefinierten Anteilen erbringt. Hier besteht eine spürbare Lücke in den für den Bibliotheksbaup entwickelten Standards und Richtwerten.

Ein Beispiel für eine fachlich ausgerichtete dezentrale Bibliothek, die in einem von digitaler Literaturversorgung geprägten Umfeld agiert, ist die Zweigbibliothek Naturwissenschaften Berlin-Adlershof

²⁷ Siehe Koeper: Strukturvorteile (wie Anm. 14), S. 93-102.

²⁸ Vgl. Niedermair, Klaus: Die Bibliothek für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 207-218.

²⁹ Vgl. dazu u.a.: Sühl-Strohmenger, Wilfried; Röckel, Susanne: Funktionen dezentraler Bibliotheken in der digital geprägten Informationsinfrastruktur der Hochschule. Am Beispiel der Medizin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 227-236.

im Erwin-Schrödinger-Zentrum³⁰: Das Besondere an diesem Modell ist die Integration von Bibliothek mit Informations- und Medienservice (Rechenzentrum) im Kontext eines Campus, der offen für die umliegenden fast 500 außeruniversitären Unternehmen und elf außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist. Im Rahmen eines Kooperationsvertrags sind Angehörige der Unternehmen am Standort und außeruniversitären Einrichtungen (Initiativgemeinschaft Außeruniversitärer Forschungseinrichtungen Adlershof IGFA e.V.) den Angehörigen der Humboldt-Universität gleichgestellt. Die IGFA e.V. ist mit eigenem Bibliotheks-Service vertreten und beteiligt sich in Form von Zeitschriftenabonnements und Schulungsveranstaltungen. Hinzu kommen die ausgeprägte fachliche Konzentration (Chemie, Geographie, Mathematik/Informatik, Physik und Psychologie, sowie Bestände einer früheren Fachbibliothek für Umwelt) und die infrastrukturelle Kooperation mit dem Rechenzentrum, die jedoch nicht auf Konvergenz angelegt ist. Es bestehen eine enge Verzahnung der öffentlichen Bereiche von Bibliothek und Computer-/Medienservice sowie eine Integration mit Hörsälen der Fakultät, Konferenzräumen, Cafeteria und Buchhandlung im Gesamtgebäude.

Das Bibliothekssystem der Universität Wien will dem Bedarf der wichtigen Zielgruppe des wissenschaftlichen Personals in den Fakultäten und Instituten dezidiert Rechnung tragen und verfolgt daher den pragmatischen Ansatz, Bibliotheken dort zu lokalisieren, wo Forschende, Lehrende und Studierende sind. Zentrale und forschungsunterstützende Dienste sollen diese räumliche Struktur effizient und flexibel flankieren und halten nach innen und nach außen die Heterogenität in deutlichen Grenzen.³¹ In einer großen Universität mit Streulage kann auf dezentrale Bibliotheken auch schon allein deshalb nicht verzichtet werden, weil sie viele Lernarbeitsplätze bieten.

6. Perspektiven für Hochschulbibliothekssysteme

In dezentralen Bibliothekseinheiten, die räumlich und organisatorisch eng mit den Fächern oder Fachbereichen verflochten sind, können Veränderungen in den wissenschaftlichen Fachkulturen schneller und eindeutiger wahrgenommen werden, als in zentralen Bibliotheken, in denen sich solche Effekte nicht immer differenzieren lassen bzw. sogar gegenseitig aufheben. Dezentrale, disziplinär ausgerichtete Infrastruktureinrichtungen agieren außerdem in einem Umfeld, das durch neue, häufig quer zu den Fachbereichs- und Fakultätsstrukturen entstehende Organisationsformen von Forschung und Lehre gekennzeichnet ist. Oft sind in diese neuen Organisationsformen externe Partner eingebunden. Daher scheint es unverzichtbar, den Funktionswandel der Bibliothekssysteme im Lichte der Fachkulturen und Wissenschaftsdisziplinen zu betrachten. Die Orientierung an den Fachkulturen vollzieht sich aber nicht nur bei der Strukturbildung im Bibliothekssystem oder in Fragen der räumlichen Ausstattung dezentraler Einheiten. Die Entwicklung spezifischer Informationsdienste, die sich an den Bedürfnissen und Arbeitsweisen der Fachkulturen ausrichtet, begleitet den Funktionswandel.

Die Liste der Beispiele, wie ein von den Fachbedürfnissen getriebener Funktionswandel gestaltet

30 Siehe dazu den Beitrag von: Winterhalter, Christian: Service im Wandel – Service für den Wandel. Das Erwin-Schrödinger-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 536-547.

31 Siehe dazu: Seissl, Maria; Rappert, Nikolaus: Das Bibliothekssystem der Universität Wien. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 131-141.

werden kann, ist lang. So kann bei ausgeprägter räumlicher Zersplitterung des Bibliothekssystems durch Schaffung einer überschaubaren Zahl großer Zweigbibliotheken sowie durch eine koordinierte Mittelbewirtschaftung strukturell eine funktionale Einsichtigkeit bei gleichzeitig dezentraler Organisation des Bibliothekssystems realisiert werden, wie das Beispiel Halle-Wittenberg belegt.³² Aufgrund historischer Weichenstellungen können Universitätstraditionen vor Ort eine kooperativ angelegte „Dreischichtigkeit“ in der Bibliotheksversorgung nach sich ziehen, so zum Beispiel in Zürich, wo die Hauptbibliothek der Universität, die Zentralbibliothek sowie die Bibliothek der ETH ein komplexes dezentrales Modell bilden.³³ Hauptbibliothek und Institutsbibliotheken erreichen durch die dezentrale Struktur eine große Nähe zu den Forschenden und Studierenden. Dies spielt auch bei neueren Themen wie Informationskompetenz, Open Access oder Forschungsdaten eine wichtige Rolle. Eine Mischform zwischen dezentraler und einschichtiger Struktur war in den 1960er und 1970er Jahren an der Universität Düsseldorf entstanden, im Rahmen eines nach und nach sich entwickelnden, aus starker Zentralbibliothek und leistungsfähigen Fachbibliotheken bestehenden Bibliothekssystems.³⁴

Ein zeitgemäßes „Hochschulbibliothekssystem“ wäre somit als funktionelle Gesamtheit der – arbeitsteilig mit anderen Institutionen abgestimmten – Dienste und Einrichtungen einer Bibliothek zur Unterstützung von Forschung, Lehre und Studium durch Literatur-, Informations- und Medienressourcen sowie durch weitere Supportstrukturen zu umschreiben. Diese Dienste sind disziplinär ausgerichtet und werden lokal erbracht, sind aber auch über organisatorische und geografische Beschränkungen hinweg funktional. Ein Hochschulbibliothekssystem ist folglich der wesentlich von bibliothekarischen Einrichtungen und Dienstleistungen getragene Teil der universitären Informationsinfrastruktur. Es kann an Hochschulstandorten mit Streulage oder mit Zweigstellen in benachbarten Städten zwangsläufig stärker dezentral, in Campushochschulen dezidiert zentral-einschichtig strukturiert sein.

Es gibt keine einfachen Antworten auf die Frage, ob dezentrale Bibliotheken in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch nötig sind. Die Bandbreite der Argumente und Erwägungen, die für das eine oder mehr für das andere sprechen könnten, belegt dies. Die Grundüberlegungen, die Wilhelm Scherer bereits 1884 in seinem „Promemoria“ angestellt hat, haben jedoch von ihrer Aktualität nur wenig verloren und könnten sogar eine Rückbesinnung auf die Vorzüge einer engeren Verschränkung von Forschung und Studium im Kontext einer dezentralen Fachbibliothek anstoßen. Wenn die Bibliothek sich aus der Fläche zurückzieht, wird sie zunehmend „unsichtbar“. Bei aller strategischen Intention, die Anzahl der Bibliotheksstandorte zu verringern und größere bibliothekarische

32 Siehe dazu: Schnellling, Heiner; Sommer, Dorothea: So viel Zentralität wie nötig, so viel Dezentralität wie möglich! Das Konzept der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 103-111.

33 Vgl. Lochbühler, Wilfried: Dreischichtigkeit zwischen Diversifikation und Kooperation. Das Bibliothekssystem der Universität Zürich. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 112-120.

34 Vgl. Siebert, Irmgard: Entstehung und Entwicklung des integrierten Bibliothekssystems der ULB Düsseldorf. Prof. Dr. Günter Gattermann zum 85. Geburtstag. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme (wie Anm. 5), S. 142-154; ähnlich waren die Intentionen bei der Reform des Freiburger Bibliothekssystems in den 1970er Jahren. Siehe dazu: Sühl-Strohmenger, Wilfried: Das Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Bestandsaufnahme und Ausblick. Freiburg i. Br. 1989 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau; 14). <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3589> (17.08.2014).

Einheiten zu schaffen, könnte es ein falscher Weg sein, einfach eine einzige Zentralbibliothek zu schaffen. Denn bei der großen Mehrzahl der Fächer besteht der Wunsch, die eigene Fachbibliothek in unmittelbarer Nähe zu haben. Bibliothekarinnen und Bibliothekare sollten deshalb dort sein, wo Mehrwertdienste im Bereich Information, Publikation und Datenmanagement an den Universitäten gebraucht werden.

Literaturverzeichnis

- 24 in 1 – Projekt Bibliotheksneubau der Freien Universität Berlin.
<http://opac.ub.fu-berlin.de/projekt24in1/> (16.08.2014).
- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung. Bonn-Bad Godesberg 2012. http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf (12.09.2014).
- Dugall, Berndt; Gärtner, Dagmar: Das dezentrale Bibliothekssystem der Goethe-Universität. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 249-260.
- Eich, Ulrike: Leistungsportfolio naturwissenschaftlicher Bibliotheken. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 169-180.
- Eigenbrodt, Olaf; Stang, Richard (Hg.): Formierungen von Wissensräumen. Optionen des Zugangs zu Information und Bildung. Berlin, Boston: De Gruyter, 2014 (Age of Access? Grundfragen der Informationsgesellschaft 3).
- Herrlich, Bernhard: Lernumgebung Hochschulbibliothek. Beitrag, Selbstverständnis sowie Ausdruck im Design. In: Skerlak, Tina; Kaufmann, Helen; Bachmann, Gudrun (Hg.): Lernumgebungen an der Hochschule. Auf dem Weg zum Campus von morgen. Münster, New York: Waxmann, 2014, S. 129-157.
- Hohmann, Tina; Leiß, Caroline: Informationsdienste für Ingenieurwissenschaften. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 181-193.
- Hohoff, Ulrich: Zukünftige Aufgaben für Hochschulbibliotheken in Deutschland. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 72-88.
- Koeper, Bettina: Strukturvorteile durch Einschichtigkeit? Die Entwicklung der Universitätsbibliothek Bielefeld – eine Wegbeschreibung. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 93-102.

- Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur (KII): Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission (...). Im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. 2011. http://www.leibniz-gemeinschaft.de/fileadmin/user_upload/downloads/Infrastruktur/KII_Gesamtkonzept.pdf (12.09.2014).
- Krüger, Marion: Die Campus-Bibliothek Bergheim an der Universität Heidelberg. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 523-535.
- Landesrechnungshof Nordrhein-Westfalen: Jahresbericht 2013 des Landesrechnungshofs Nordrhein-Westfalen über das Ergebnis der Prüfungen im Geschäftsjahr 2012 (Art. 86 Abs. 2 LV, § 97 LHO), Teil B/14: Universitätsbibliotheken, insbes. S. 109 f. http://www.lrh.nrw.de/LRHNRW_documents/Jahresbericht/LRH_NRW_Jahresbericht_2013.pdf (03.07.2014).
- Lochbühler, Wilfried: Dreischichtigkeit zwischen Diversifikation und Kooperation. Das Bibliothekssystem der Universität Zürich. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 112-120.
- Mumenthaler, Rudolf: Innovationsmanagement und Steuerung des Reformprozesses. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 59-71.
- Niedermair, Klaus: Die Bibliothek für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 207-218.
- Scherer, Wilhelm: Promemoria betreffend das Germanische Seminar, die Müllenhoffsche Bibliothek und Müllenhoffs Nachlaß. In: Uwe Meves (Hg.): Deutsche Philologie an den preußischen Universitäten im 19. Jahrhundert. Dokumente zum Institutionalierungsprozess. Berlin/Boston: De Gruyter, 2011, S. 843-849.
- Schnelling, Heiner; Sommer, Dorothea: So viel Zentralität wie nötig, so viel Dezentralität wie möglich! Das Konzept der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 103-111.
- Scholze, Frank: Innovationspotential von Zusammenlegungen und Fusionen von Wissenschaftseinrichtungen am Beispiel des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) – Impulse für das Bibliothekssystem. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 332-338.
- Seissl, Maria; Rappert, Nikolaus: Das Bibliothekssystem der Universität Wien. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 131-141.
- Siebert, Irmgard: Entstehung und Entwicklung des integrierten Bibliothekssystems der

- ULB Düsseldorf. Prof. Dr. Günter Gattermann zum 85. Geburtstag. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 142-154.
- Siems, Renke: Innere und äußere Kreise. In: Bibliotheksdienst 48, 8-9 (2014), S. 612-632.
 - Söllner, Konstanze; Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hg.): Handbuch Hochschulbibliothekssysteme. Leistungsfähige Informationsinfrastrukturen für Wissenschaft und Studium. Berlin/Boston: De Gruyter Saur, 2014.
 - Spoerhase, Carlos: Experimentieren mit Büchern. In: Frankfurter Allgemeine Nr. 78 vom 2.4.2014, S. N4
 - Stadler, Uwe: Organisation und Finanzierung von Hochschulbibliothekssystemen. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 45-58.
 - Steinhauer, Eric: Rechtsgrundlagen von Hochschulbibliothekssystemen in Deutschland. In Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 34-44.
 - Sühl-Strohmenger, Wilfried: Das Bibliothekssystem der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Bestandsaufnahme und Ausblick. Freiburg i. Br. 1989 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau; 14). <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3589> (17.08.2014).
 - Sühl-Strohmenger, Wilfried; Röckel, Susanne: Funktionen dezentraler Bibliotheken in der digital geprägten Informationsinfrastruktur der Hochschule. Am Beispiel der Medizin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 227-236.
 - Sühl-Strohmenger, Wilfried: Hochschulbibliothekssysteme in Deutschland – vier Jahrzehnte Strukturentwicklung. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 13-23.
 - Träger, Beate: Personalführung in großen Bibliothekssystemen, Integration als Thema der Personalentwicklung an der Universität Münster. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 121-130.
 - Winterhalter, Christian: Service im Wandel, Service für den Wandel. Das Erwin-Schrödinger-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, S. 536-547.
 - Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. Berlin: 13.07.2012 (Drs.2359-12). <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.pdf> (17.08.2014).